

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXVIII. Jahrgang

Zürich, 15. März 1935

Heft 12

Frühlings-Sieg.

Wenn die alte dunkle Tanne
grünend schmückt ihr ernstes Kleid
und für eine kurze Spanne
strahlt gleich einer jungen Maid,
Wenn die zarte Buchenseide
wimpelhell die Wege säumt
und von Auferstehungsfreude
jedes dürre Sträuchlein träumt —

Kannst du da, o Herz, noch zagen?
Fühlst du nicht die hohe Zeit,
frischer Pulse kräftig Schlagen
und ein Hoffen, glückbereit?
Ach, dir zwingen Nachtgestalten
schattend stets die Kraft in Bann —
und doch ahnst du Lichtgewalten,
deren helles Reich begann.

Laß, du Müde, laß die Tränen,
blick aus deiner Not hinauf:
Sieh, dir wächst aus Leid und Sehnen
rein ein neues Leben auf.
Der das Werk in dir begonnen,
wird es enden voller Lust —
und schon steckt dir, frohversonnen,
Lenz ein Sträußlein an die Brust!

Elisabeth Luz.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Schumann.

(Fortsetzung.)

Daheim legte er sich gleich zu Bett und schlief bis spät in den Morgen hinein. Als er wieder erwachte, mußte er sich erst besinnen, was gestern geschehen war. Natürlich, sie hatten ja gefeiert, und die Quelle sprudelte im Rohrhof. Und heute abend war noch einmal Fest! Das hörte ja gar nicht mehr auf.

Er erhob sich und beschloß, nicht auf den Taglohn zu gehen. In den letzten Wochen war er so oft unterwegs gewesen. Manches lag herum. Er machte ein bißchen Ordnung in seinem

Haushalt. Als ihm das Moses-Buch durch die Hände ging, fuhr er noch einmal, es liebevoll streichelnd, über Deckel und Rücken und legte es behutsam in die Lade, in der er alles unterbrachte, was irgendwie für ihn von Wert war.

Am Nachmittag schlenderte er ein Stündlein der Sonne entlang und hielt da und dort vor einem Hause einen gemütlichen Schwatz. Wer ihm begegnete, befundete ihm seine besondere Freude, ihm Grüß Gott zu sagen, und wie ein heimlicher Fürst erlabte er sich an der Ehre, mit

der man ihn überall umgab. Er kannte sich selber kaum mehr. Solche Regungen waren Neuland seiner sonst weitum verwahrlosten Seele. Je schöner sie auftaute, um so lebhafter traten Ereignisse in Erinnerung, die er lange nicht mehr heraufbeschworen hatte. Aber jetzt waren sie da, ob er wollte oder nicht.

Dummes Zeug! Er scheuchte sie fort! Gegen Abend kehrte er ins Girenmoos zurück. Er wollte noch ein Weilchen für sich haben, bevor das Fest im „Goldenen Sternen“ seinen Anfang nahm.

Es ging hoch her. Sie saßen in derselben Stube, in der sie kürzlich über Zöbelis Antrag abgestimmt hatten. Aber wie ganz anders sah heut die Sache aus! Was damals Ungewißheit gewesen, war inzwischen Tatsache geworden. Alle waren sie einer Meinung. Denn der größte Widersacher war nicht erschienen. Niemand vermischte den Baltisser. Um so gründlicher konnte er durch die Hechel gezogen werden. Man tat es in grimmiger Freude und übte sich in unterhaltlichem Spott. Zöbeli begrüßte wohlgelaunt die große Gemeinde. Er begrüßte alle, die irgendwie selber Hand gelegt hatten an dieses nun so glücklich vollendete Werk, den Ingenieur, die grabenden Arbeiter und selbstverständlich mit besonderem Nachdruck den Maufer Chueri. Als sein Name fiel, hob ein lautes Klatschen und Bravorufen an. Der Gefeierte mußte sich nach allen Seiten bedanken.

Er hatte sich nicht nur mit diesem allgemeinen Jubel zu begnügen. Zöbeli schloß sein Begrüßungswort damit, daß er ihm ein weiß und blau gestricktes Säcklein überreichte, in dem ein paar blitzblanke Goldvögel funkelten. Das war sein Taglohn für den erfolgreichen Rutengang.

Chueri warf einen Blick hinein und schob es errötend in die Tasche. Poß Tausend! So viel hatte er noch an keinem Tag seines Lebens verdient! Wenn er sich bis jetzt schon ordentlich hatte rühren können und die Kräuterkunst ihm manchen Bazen eingetragen, mit heute fühlte er sich noch einmal freier, und es war ihm, er rückte unmerklich in die Sippe der Oberwieser hinein und fange an, in ihrem Kreise sich festzusetzen.

In der lauten Begeisterung war im Laufe des Abends an einem Tisch der Gedanke laut geworden: Wollen wir den Chueri nicht ehrenhalber in unser Bürgerrecht aufnehmen? Er hat mehr für die Gemeinde getan als manch

ein Stiller im Lande, dessen Stamm wohl seit Jahrhunderten bei uns heimisch ist.

Der Plan war ernsthaft aufzufassen und wohl zu erwägen.

Es war nicht der einzige, der an diesem Abend noch vom Weine geweckt, vom Übermut unterstützt und von hellen Zurufen ins Licht allseitiger Erwägung gehoben wurde.

Als die Wogen der Fröhlichkeit immer höher gingen, wurden Lieder angestimmt. Wenn auch die Sänger, insbesondere die Tenöre, nicht mehr ganz sattelsicher in die Höhe stiegen, man achtete solcher Unebenheiten nicht und machte die gestörte Reinheit wett mit den laut durch die Stube dröhnenden Tönen ausgelassener Freude.

Die Wirtin hatte einen guten Tag.

Die rührige Sette zwängte sich mit mannhafter Gewalt zwischen den Stühlen und Tischen durch. Da und dort ließ ein festlich aufgeräumter Oberwieser sie in einem absichtlich gesponnenen Neze zappeln und führte mit feurigen Augen einen stummen Kampf mit dem Mädchen, das ein gar geschliffenes Zünglein führte und jede Neckerei mit blanker Münze heimzuzahlen verstand. Zu diesen gehörte der Schuppenhans. Er wußte freilich: wenn seine Döde sähe, wie ausdauernd er focht und wie ihm die Sette parierte, sie fauchte schleunigst herbei und schlichtete mit einem heiligen Donnerwetter diesen verstoßenen Streit. Aber die Döde schlief jetzt; er brauchte keine Angst zu haben vor ihrer ringsum gefürchteten Allgegenwart.

Die Oberwieser feierten bis in den Morgen hinein. Das Fest endete in einem wüsten Gelage. Kurz nach Mitternacht war Zöbeli aufgebrochen und hatte Feierabend geboten. Niemand hörte auf ihn. Etliche hatten gelacht und laut sich gewehrt: „Jetzt sollen wir heimgehen, wo's am lustigsten wird!“

Der Gubelbauer vermochte den Strom nicht aufzuhalten. Mit einem verdrießlichen Nachgeschmack verließ er den „Goldenen Sternen“. Seinetwegen! Er hatte es gut gemeint.

Chueri war auch noch geblieben. Die Bauern schenken ihm unaufhörlich ein. Er tat ihnen Bescheid. Als er wieder einmal aufstehen wollte, fiel er zurück auf den Stuhl. Mit lautem Gepolter rutschte er unter den Tisch und wußte seitdem nicht mehr, was mit ihm geschah. Als er erwachte, lag er unten im Tenn im Girenmoos. Auf einem Heuhaufen. Ein paar seiner Trinkgenossen mußten ihn heimgebracht haben.

Noch lange erzählte man in Oberwiesen von diesem denkwürdigen Tage. Chueri ließ sich über eine Woche nicht mehr blicken. Man klopfte an seiner Hütte. Er gab keinem Menschen Antwort. — — —

Ein Monat mochte vergangen sein. Da zog eines Abends ein alter Hausierer durchs Dorf.

„Der Eierlunzi! Der Eierlunzi!“ riefen die Kinder und tanzten um ihn herum.

Der Eierlunzi war ein hoher Stürchel, ungepflegt und von wildem Aussehen. In Lappen hingen die Kleider von ihm. Man sah es ihnen an, sie waren im Bauernland herum zusammengebettelt. Nichts paßte zusammen. Er trug einen schwarzen, lang ausgezogenen Schnurrbart. Ein paar dunkle Haare flatterten unter seinem Hute hervor, der schon manchen Sturm hatte aushalten müssen.

Und doch, man fürchtete ihn nicht. Ja, die Kinder hingen mit begeisterter Liebe an ihm. Er war ein Spaßvogel und mußte immer eine Lumperei, die ihnen Vergnügen machte.

„Eierlunzi, spiel eins! Spiel eins!“

Der Eierlunzi trug stets eine Mundharmonika bei sich und hatte alle Lieder und Tänze in den Ohren, die er je einmal gehört. Mitten auf der Straße spielte er auf, die Kinder johlten und tanzten um ihn herum. Er musizierte auch in den Dorfschenken. Wenn er an einer vorüberging, wurde er gar oft hereingerufen, und nun war's sicher, daß ein vergnügter Lebtag anhub.

Der Eierlunzi hatte den leichten Musikteufel in sich. Er war darum nie auf einen grünen Zweig gekommen, obschon er ungezählte Jahre auf der Welt herumstofferle, von einem Dorfe zum andern.

Nur ein paar Jahre in seinem Leben war er etwas seßhafter gewesen. In den Berggehöften hatte er Eier erhandelt und sie in die Gemeinden an den See getragen, wo die Industrie sich zu entwickeln begann. Er hatte für seine Verhältnisse ein schönes Einkommen gehabt und ans Heiraten gedacht. Aber zuletzt war sein Vagabundenblut doch über ihn Meister geworden. Es kamen ein paar wilde Jahre, in denen er seinen Handel vernachlässigte. Die Bauern lieferten ihm nicht mehr gerne ins Blaue hinaus ihre Eier. So sattelte er um und hängte sich einen festen Holzkasten an den Rücken. Mit Seife und Rämmen, Knöpfen und Schuhnesteln, mit tausenderlei praktischem Kleinzeug zog er seitdem entlegenen Gemeinden entlang und

mußte da und dort ein Standquartier, wo er immer ein paar Tage Zuflucht finden konnte.

Zu diesen Häusern, wo er stets willkommen war, zählte auch das Hüebli. Die guten Beziehungen hatten sich in der Zeit angebahnt, da der Lunzi noch seinen Eiermarkt betrieb. Man hörte ihn gerne spielen. Er hatte den Gusti, als dieser noch ein Bub war, in seine Fertigkeit eingeweiht, wie er manchem an die Hand ging, der Lust verspürte, ein Länzlein zum besten geben zu können.

Heute befand sich der Eierlunzi wieder auf dem Weg zu Baltiffers. Es war alleweil ein kleines Fest, wenn er erschien. Denn allen standen ein paar vergnügte Stunden bevor. Der Hausierer konnte auch erzählen. Der Faden ging ihm nie aus. Bei seinen Besuchen guckte er in gar manche Stuben, mancher Kummer wurde vor ihm ausgebreitet, und wo man ihm nichts sagte, merkte er als schlauer Kopf gar bald, wo irgend ein Unheil oder auch ein Glück unterwegs war. Auch auf der Straße, bei Regen und Sonnenschein war er viel fahrendem Volke seinesgleichen begegnet und mit der Zeit zu einer lebenden Chronik geworden, die selten um eine gute Auskunft verlegen war.

„Der Eierlunzi! Der Eierlunzi!“ riefen die Kinder von Oberwiesen noch immer hinter ihm her. „Spiel uns eins auf!“

Eben war er im Ausgang des Hüebli verschwunden. Frau Baltiffer kam ihm mit feuchten Augen entgegen.

„Was ist Euch?“ fragte sie der Hausierer.

Die Bäuerin gab ihm ein Zeichen, in die Stube zu treten. „Es ist ein Glend, ein rechtes Glend bei uns,“ klagte sie. „Habt Ihr noch nichts gehört?“

„Ich bin erst zwei Minuten im Dorf. In Bachtalen hat man erzählt, es sei hier eine neue Quelle gefunden worden.“

„Das ist es ja!“ Die Bäuerin hielt ihn auf dem Laufenden. Sobald Chueris Namen gefallen war, schaute der Lunzi auf. „Meint Ihr den Chueri Rindlisbacher? Den Buchthäusler? Ich kenne ihn schon. Es ist allerdings lange her, seitdem wir miteinander gewalzt sind.“

„Den Buchthäusler?“ Frau Baltiffer traf beinahe der Schlag. „Erzählt, erzählt! Was hat er angestellt?“

Die Tür ging auf.

Der Bauer trat ein. Er begrüßte den seltenen Gast.

„Vater, wir sind gerade an einer Geschichte vom Mauerer Chueri.“

„Ihr wißt etwas von ihm?“

„Das will ich meinen!“

„So redet!“ Baltisser saß wie auf Nadeln.

„Der Chueri ist einmal „am Schatten“ gewesen. Es ist keine rühmliche Geschichte.“

„Ihr wißt es genau?“

„Er hat mir einmal zwischen Büren und Felten selber berichtet, wie's gegangen ist.“

„D a r u m hat er nie mit der Sprache herausrücken wollen!“ Baltisser ging ein Licht auf.

Der Eierlunzi machte es kurz. „Wenn ich mich recht erinnere, ist es so gewesen: Es war in Wolfbühl. Ihr kennt die kleine Gemeinde am Simmenberg. Der Chueri stand bei einem Bauer im Dienst. Es mögen reichlich dreißig Jahre seither sein. Er war ein hübscher Bursche und hatte eine heimliche Liebenschaft. Die Mädchen sahen ihn gern. Aber im Begriffe, sein Glück zu machen, verunschickte er es durch einen üblen Streich, der ihn teuer zu stehen kam. Das Mädchen hätte etwas Geld gehabt. Die Mutter, die einzig noch lebte, war nicht einverstanden mit der Verlobung. So einen Habenicht! meinte sie. Ihr Rägeli konnte es doch noch besser machen. An Buben fehlte es nicht, die ihr nachstellten, und habliche Söhne waren darunter.“

Chueri hatte Angst, aus dem Felde geschlagen zu werden. Er traute zwar Rägelis Liebe wohl, aber seine Mutter fürchtete er.

Es war an einem Samstag Abend. Etliche Burschen schwärmten vor den Fenstern des Mädchens herum.

Chueri, der immer ängstlich und verstoßen sich herzumachte, hatte sich hinter einem Baume versteckt. Er sah, wie eine Leiter angelegt wurde, wie ein Bursche wie eine Kacke hinaufstieg und oben ans Fenster klopfte.

Wie ein Pfeil schoß er hinter dem Baum hervor. In einem Augenblick, da er vor Aufregung und Angst selber nicht wußte, was er tat, oder wie dumm es war, gab er der Leiter einen Stoß, sie fiel mit Getöse zu Boden und der Balz mit ihr. Wie leblos trugen ihn die andern nach Hause. Der Doktor wurde geholt. Er schüttelte den Kopf. Der Schädel war gebrochen. Der Bursche erholte sich nicht recht. Chueri hat durch seine grobe Fahrlässigkeit es auf dem Gewissen, daß der Arme Zeit seines Lebens einen schweren Schaden davon trug. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

Natürlich gab's Gerichtswetter. Chueri wurde

der Prozeß gemacht. Nehmen konnte man ihm nichts. Nur ein paar lumpige Fränklein trug er in der Tasche. Hinter Schloß und Riegel ward ihm Gelegenheit, über die fatale Geschichte nachzustudieren.

Als sie ihn wieder laufen ließen, versuchte er, manches gut zu machen. Er hatte es nicht leicht. Den „Zuchthäusler“ wollte niemand in seinen Dienst nehmen. Gar gruselige Geschichten bot man über ihn herum. Er verzweifelte. Da nahm er seinen Stock zur Hand und wanderte in eine Gegend, wo niemand etwas von ihm wußte. Seit Jahren und Jahren hat er den Simmenberg nie mehr gesehen.“

„Einem Zuchthäusler also haben die Oberwieser ihre Quelle zu verdanken! Ein sauberes Wasser!“ höhnte Baltisser und ging aufgeregt durch die Stube.

„Du hast ja gehört, er hat seine Strafe gehabt,“ wehrte sich die Bäuerin für den Ausgestoßenen.

„Aber es bleibt doch alles bestehen, wie es war. Er hat einen ins Unglück gebracht, und der wird jetzt als unser Herrgott auf allen Straßen ausposaunt. Wierfst du nicht, daß diese Rechnung nicht stimmt?“

„Mir scheint, die Sache ist abgetan. Er hat es nicht leicht gehabt. Das hast du ja selber gehört.“

„So etwas tut sich nicht ab, und wenn der ganze Rhein im Frühling, da er am höchsten steigt, darüber hinströmte, er wüsche die Untat nicht fort.“

„Man darf nicht so denken. Wir sind doch auch Christenleute.“

„Komm mir nicht noch mit solchem Geschwätz!“ schimpfte er und stampfte auf den Boden. Er maß die Stube mit polternden Schritten. „Gottlob, daß ihr gekommen seid,“ sagte er zum Eierlunzi. „Ihr bleibt doch ein paar Tage hier?“

Der Hausierer sagte nicht nein. Er war eine harte Woche unterwegs gewesen und hatte schlechte Losung gehabt. Jetzt wollte er sich auf dem Hüebli erholen, da ihn doch der Bauer dazu eingeladen.

Am Abend nahm ihn Baltisser mit in den „Goldenen Sternen“. Allerlei nichtsnutzig Volk saß beisammen und ein paar Bauern, die im Vorbeigehen einen Schoppen tranken. Sie unterhielten sich gut. Man schwelgte in köstlichen Erinnerungen an den großen Tag, da die neue Quelle gefeiert worden.



Kleiner Hirte am Wallensee.

Phot. P. Schannen, Zürich.

„Ich bin froh, daß ich nicht dabei gewesen bin,“ warf Baltisser dazwischen. „Einem Zuchthäusler lauf ich nicht nach!“

„Was für einem Zuchthäusler? Wer ist der Zuchthäusler?“ Man horchte auf an den Tischen.

Baltisser wies auf den Eierlunzi. „Er weiß eine schöne Geschichte von euerm Herrgott!“

Die Schöppler stuzten, und einer meinte: „Etwas vom Mauser Chueri?“

„Gerade von dem!“ triumphtierte der Hüebli-bauer.

Und wieder mußte der Eierlunzi seine Geschichte aufstischen.

Baltisser sorgte dafür, daß die entscheidenden Punkte farbig und deutlich herauskamen. Er unterstrich sie mit klopfender Faust, und als der Hausierer zu Ende war, schaute der Bauer einem jeden scharf unter die Augen. „Und jetzt? Was sagt Ihr dazu? Eine schöne Geschichte,

nicht wahr, eine prächtige Geschichte! Gemalt sollte sie am Himmel stehen, damit alle Oberwieser lesen könnten, wie ein Zuchthäusler sie um den Finger gewickelt hat."

Widerspruch wurde laut. „Die Quelle ist da. Die werdet Ihr nicht aus der Welt schaffen können!“ schleuderte dem Baltisser ein kampf-lustiges Bäuerlein ins Gesicht.

„Ein Hegenwerk ist's. Sie kann nicht von Dauer sein.“

„Sie sprudelt noch wie am ersten Tag. Der Groteler paßt gut auf.“

„Es sei ihm in den Kopf gestiegen, heißt's. Vor Hochmut hat er mir heut kaum guten Tag gesagt.“

„Ihr habt's nur geglaubt.“

„Nein! Gesehen und gehört.“

Baltisser leerte sein Glas und erhob sich. Der Eierlunzi folgte ihm. Die Wirtin begleitete beide hinaus.

Der Hühlibauer fühlte sich leichter. Es war ihm, er habe ein bedeutungsvolles Werk getan. Die wichtigste Neuigkeit von Oberwiesen hatte er an die große Glocke gehängt. Nun läutete sie über's Dorf, und bald war kein Haus, in das kein Klang dieser unrühmlichen Botschaft gefallen.

Chueri war, es liege etwas in der Luft. Er wußte noch nicht, was es sein könnte.

Die Augen sollten ihm bald aufgehen.

An einem Samstagabend ging er zu einem Schoppen in den „Goldenen Sternen“. Als er in die Wirtsstube trat, wurde er mit lauten Zurufen begrüßt. Der Gökler-Ruedi bot ihm einen Stuhl an und lud ihn ein: „Gerade recht, daß Ihr kommt. Wir brauchen einen Vierten.“ Sie waren eben im Begriff, einen Saß zu beginnen.

Der Mauser wehrte sich: „Ich jasse nicht!“

„Das glaubt Euch kein Mensch!“ lachte der Bantli aus der Haslen. „Seid gescheit und macht mit!“

„Es ist mir nicht drum!“

„Ihr werdet schon warm werden!“ Auch Mesmer Knabenhans ließ ihm keine Ruhe.

Jetzt begann noch der Schuppenhans auf ihn einzureden. „Heute ist Samstag,“ bemerkte er mit dröhnender Stimme. „Die Hühner sind sowieso längst zu Bett. Und von Eurer Frau habt Ihr auch Urlaub.“ Ein lautes Gelächter rollte über die Tische.

„Ich schaue lieber zu,“ sträubte er sich. „Ihr werdet schon ein anderes Opfer aufreiben kön-

nen.“ Er musterte die vielen, die da und dort verstreut herumsaßen.

„Oder sind wir Euch jetzt etwa zu wenig?“ fragte etwas giftig der Gökler-Ruedi.

Chueri geriet ins Schwanken. Wenn die Oberwieser seine Ablehnung so deuteten, wollte er sie nicht vor den Kopf stoßen. „Also meinetwegen denn!“ lenkte er ein.

„Was machen wir für einen?“

„Einen Kreuzsaß! Nach alter Väterfitt!“ schlug der Goggeli-Heiri vor.

„So einen Langweiler!“ protestierte der Schuppenhans. „Ein Schieber ist viel lustiger!“

Der Bantli war auch mit diesem nicht einverstanden. „Ich mache nicht gerne Kompagniegeschäfte. Wenn ich mich einmal vergaffe, hab ich den Partner auf dem Hals. Spielen wir schon, so schneide sich jeder ins eigene Fleisch. Ich bin für einen Zuger oder einen Rufer!“

„Meinetwegen! Ein Rufer ist mir auch recht!“ willigte Chueri ein. „Wie teuer?“

„Einen Rappen der Punkt, das tut's!“ schlug der Bantli vor.

„So spielen die Zeinenslicker!“ spottete der Gökler-Ruedi. „Unter zwei mache ich nicht mit. Aber um fünf ist mir auch recht.“

Der Mesmer knurrte. „Teurer Tabak!“

„Also gut, fünf Rappen!“ rief der Gökler-Ruedi. „Wer nichts wagt, gewinnt nichts! Und zudem; wir rechnen's noch ins Fest. Wenn uns der Mauser kein Wasser gefunden hätte, müßten wir noch viel tiefer in die Tasche greifen. Ihr seid doch einverstanden?“

Chueri nickte. „Wenn Ihr's so haben wollt!“

Jetzt rückten die Bauern von benachbarten Tischen den Spielern näher. Das wurde ja interessant! Im geheimen schlugen ihre Wünsche verschlungene Bahnen ein. Sie glaubten damit das Glück in Händen zu haben und verfolgten es Gang um Gang.

Der Chueri hatte jetzt gute Zeiten gehabt, rechnete der eine und andere. Es wär' nur in der Ordnung, daß er heut ein bißchen gerupft würde. „Ich drück' dem Gökler den Daumen!“ sagte sich im stillen der alte Djeli, der auch unter den Zuschauern saß.

Der Mesmer fand gleichfalls Leute, die zu ihm hielten.

„All Heil, Bantli!“ tönte es aus einer Ecke.

„Ich bin aber auch noch da!“ ereiferte sich der etwas vereinsamte Chueri und schlug seine Karten laut und triumphierend auf den Tisch.

Bis jetzt waren sie alle gleichmäßig vorwärts

gekommen. Es war noch nicht deutlich, wohin sich das Zünglein der Waage neigte.

Nun hatte Chueri einen merklichen Vorsprung erzielt.

Der Goggeli-Heiri erlitt eine Schlappe. Er guckte auf die Tafel. So wurde er seiner Lebtag nicht fertig. Siedend heiß stieg es ihm in den Kopf. Aber weiter! Weiter!

In der folgenden Runde mußte der Gökler dran glauben. Er wußte nicht, wie es gekommen war, auf einmal war sein Spiel verloren.

Chueri lächelte. Er hatte Glück.

Da brach auch ein böses Verhängnis über den Bantli herein. Er rutschte wie von einer Wespe gestochen auf dem Stuhle herum und langte jeden Augenblick an den Kragen, als ob er keine Lust hätte.

Chueri war vergnügt. „Wer gibt's?“

„Der Frögli!“

Der Maufer mischte die Karten gut. Man sah ihm gleich an, daß er Übung hatte. Das platschte und schob wie gehezt ineinander. Es war lustig, ihm zuzusehen, wie er die Finger springen ließ und zuletzt mit dem rechten Daumen den Karten einen Zustupf gab, als ob er dem kommenden Spiel einen persönlichen Stempel aufdrücken wollte.

Der Gökler hob ab.

Nun flogen die Schellen und Schilten, die Eiheln und Rosen aufs neue in die Runde. Die Spieler stellten sie sorgfältig zusammen. Wer ihre Gesichter sah, wußte auch, was die Hände in Empfang nahmen.

Chueri schmunzelte.

Seine Partner wurden ein jeder auf seine Weise brummiger und mißvergnügter.

Die Zuschauer rückten näher.

Der Girenmooser trumpfte allesamt unter den Tisch.

„Was der für Karten bekommt!“ meinte einer der Unbeteiligten.

„Es ist unerhört!“ meinte ein anderer.

„Die Bauern fliegen ihm nur so zu wie die Spazzen vom Dach.“

Noch ein paar Kunden, und die erste Rechnung mußte gemacht werden. Auf der Tafel sah es schlimm aus. Die von allen erhoffte Wendung, die noch einen Ausgleich hätte schaffen sollen, war nicht eingetreten.

Der Maufer schien heute das Glück gepachtet zu haben.

Gut, daß die Partie für einmal zu Ende war. So konnten sie mit neuem Mute dahinter.

Die zweite begann. Das Gespräch an den übrigen Tischen war verstummt. Die Zuschauer bildeten einen dichten Kreis um das aufgeregte Quartett.

Chueri gewann.

Er gewann immer wieder.

Raum waren ein paar Kunden vorbei, hatte er schon alle drei überflügelt.

Sie wurden gereizt.

Der Gökler ginstelte: „Der Teufel fahre hinein! Das geht nicht mehr mit rechten Dingen zu.“

Der Meßmer zählte im stillen die Barschaft, die er bei sich trug. Ob sie langte?

Der Bantli rechnete aus, wie manchen Schoppen er aus dem Gelde bestellen könnte, das er dem Maufer auf den Tisch legen mußte! Er ging sonst nicht oft ins Wirtshaus. Und jetzt das erste Mal, da er sich wieder dazu entschlossen, wurde er so unbändig gerupft. Eines war sicher: seine Frau durfte nichts davon erfahren. Sie hatte diese Woche von einem Hausierer eine Schürze kaufen wollen und war schon drauf und dran gewesen, den Handel abzuschließen. Noch im rechten Augenblick war er dazwischen gefahren. Und jetzt! Jetzt verspielte er das Dreifache von dem, was die Visette hätte zahlen müssen. Und es war kein Luxus gewesen! Bis in die Fingerspitzen fuhr ihm der Ärger. Es kribbelte und krabbelte ihn in den Beinen. Er konnte nicht mehr stille sitzen.

Dann tröstete er sich. Von einem Mal aufs andere konnte der Wind noch umschlagen. Dann wollte er den Schaden einbringen.

Aber der Wind schlug nicht um. Die Bise blies ihn mit unverminderter Bosheit an. Als zum alten Unheil eine neue Katastrophe sich häufte, riß sein Geduldfaden. „Zum Donnerwetter! Was ist denn das?“ Er maß den Glückspilz mit mißtrauischen Blicken. „Ihr heht! Ihr verheht uns alle! Nein, da kann ich nicht länger dabei sein.“

Chueri warf die Karten hin. „Wenn Ihr mir so kommt, hab ich auch genug!“

„So beweist ihm, daß er nicht recht hat!“ unterstützte der Gökler den Bauer aus der Haslen.

„Wir rechnen ab,“ schlug der Maufer vor. Seine Augen irrlichterten gefährlich durch die Stube.

„So schnell geht das nicht,“ helferte der Gökler dazwischen. „Wir wollen erst wissen, was Ihr mit den Karten gemacht habt.“

„Ich habe nichts mit den Karten gemacht.“

Chueri stemmte sich an seinem Stuhle hoch. Dann rückte er ihn und besann sich, ob er ihn in die Höhe schwingen und die Stube von diesen giftelnden Hitzköpfen räumen sollte. Noch einmal schluckte er die in ihm kochende Empörung hinunter.

„Ihr wäret nicht der erste, der es hier versucht hat, einen Oberwieser zu Schaden zu bringen. Bei uns geht es ehrlich zu.“ Der Bantli hatte Mut bekommen.

Die Wirtin erhob die Hände und beschwor die aufgeregten Gäste, ruhig zu bleiben.

Sette räumte die Gläser fort, daß es keine Scherben gab.

Aus dem allgemeinen Tumult erhob sich eine neue Stimme. „Der Fockli-Peter hat ihm diese Kniffe und Hexenkünste beigebracht.“

„Wir wollen sie ihm schon austreiben.“

„Und mit der Quelle ist's am Ende auch nicht ganz richtig gewesen. Schade, daß der Baltisser heut' nicht dabei gewesen ist.“

Chueri erhob die Faust.

„Dreinschlagen wollt Ihr noch! Macht Platz!“ Ein beherzter Bursche drängte ein paar Voreilige zurück. Dann fiel er dem Mäuser zwischen die Arme und hielt ihn fest, daß er sich nicht mehr rühren konnte. „Merkt's Euch, so weit

lassen wir's nicht kommen, wie die Wolfsbühler Burschen.“

Chueri war, als treffe ihn der Schlag.

Jetzt tönte es aus einer Ecke: „Zuchthäusler.“ Da schlug er wie ein wütender Eber um sich. Die dichte Schar der Bauern stürmte auf ihn ein und schob ihn aus der Tür. Hier ließen sie ihn frei und schickten ihn mit Schimpf und Schande heim ins Girenmoos. „Zapf dich in dein altes Räuberneft!“

„Komm uns nur nicht mehr unter die Augen!“

„Und ihr, ihr!“ geiferte schnaubend der Mäuser. „Ihr Lumpenpack! Ich will schon dafür sorgen, daß euch alle miteinander der Teufel holt!“

„Habt ihr's gehört? Er hat uns gedroht!“

Chueri taumelte nach Hause. Er zitterte noch lange vor Aufregung. Er stützte sich auf seinen Stock und kam nur langsam vorwärts. Einmal stolperte er und fiel hin. Mühsam richtete er sich wieder auf.

Was war geschehen?

Die uralte Geschichte hatten sie ihm unter die Nase gerieben.

Nein, er war kein Zuchthäusler!

Wie siedender Wein brodelte es in ihm.

Zu Hause legte er sich hin. Aber er drückte die ganze Nacht kein Auge zu. (Fortsetzung folgt.)

Der ewige Bauer.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamssein ertöten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.

Ähren knistern. Die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, sie sonnt sich, sie schweigt.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Ob Städte verwelken, ob Reiche vergehn,
Du wirst unter blühenden Bäumen stehn.

Alfred Suggenberger.

Maienfeld, die „alte Herrschaft“.

Von Maria Scherrer.

In der nördlichen Ecke des Bündnerlandes zu Füßen des wuchtigen Falsnis-Massives liegt das Städtchen Maienfeld inmitten einer reichsegneten, fruchtbaren Gegend. Der junge Oberrhein zieht sein schmales Silberband durch die sattgrünen Wiesen; Nebberge sonnen sich an den Hängen, und schwarzdunkle Tannen, die bis zu den Alpweiden hinauf steigen, beleben das Landschaftsbild. Ewiger Schnee grüßt her-

unter zu den Firnen, wo starres Gestein und bergharte Wildnis in scharfen Kontrasten zu dem extragreichen Tale stehen. Nord und Süd treffen in diesem kleinen Erdenwinkel zusammen und drücken der Bauart der Häuser einen eigenartigen Stempel auf.

Maienfeld zeigt dem Besucher ein Bild von ganz intimmem Reiz. Schon auf den ersten Blick erkennt der Kundige, daß vor Zeiten das Städt-